

Der semitische Sprachhintergrund der Evangelien und die Urevangeliumshypothese

Überlegungen im Anschluss an Guido Baltes¹

Armin D. Baum

Im Jahr 1902 veröffentlichte der Tübinger Neutestamentler Adolf Schlatter (1852–1938) eine Arbeit mit dem Titel „Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“, zu der ihn eine Bemerkung seines Veters Theodor Zahn angeregt hatte.²

1. Schlatters rabbinische Sprachparallelen zu den Evangelien

1.1 Der methodische Ansatz

„Die alten klassischen Philologen“, war Schlatters Überzeugung, „hatten das Problem gründlich entstellt, da sie nur fragten, wie weit die Regeln des klassischen Attisch im Neuen Testament in Geltung stehen.“³ Stattdessen verglich Schlatter das Griechisch des Johannesevangeliums mit hebräischen und aramäischen Sätzen aus der rabbinischen Literatur Palästinas, die er jeweils ins Deutsche übersetzte. Als geeignete Texte, mit deren Hilfe ein solcher Vergleich durchzuführen sei, betrachtete Schlatter hebräische Schriften aus dem 2. Jahrhundert (Mischna und Tosefta sowie die Pentateuchkommentare Mekhilta, Sifra und Sifre) und die aramäischen Stücke im Jerusalemer Talmud und den Midraschim. In seiner Studie schöpfte Schlatter das sprachliche Vergleichsmaterial vor allem aus der Mekhilta, einem in Mischna-Hebräisch verfassten Kommentar zum Buch Exodus aus tannaitischer Zeit, und dem damit verwandten Midrasch Sifre Numeri.

Schlatter ging es nicht um eine Differenzierung zwischen aramäischen und hebräischen Parallelen, sondern um den allgemeineren Nachweis eines semitischen Sprachhintergrunds im vierten Evangelium. Es sei unmöglich, entsprechende semitische Sprachparallelen zu einer griechischen Biographie Plutarchs, einer griechischen Abhandlung Philos oder einem griechischen Papyrusbrief zu finden. Und es sei ausgeschlossen, dass jemand ein semitisierendes Griechisch schrieb, der kein geborener Semit war und nicht semitisch dachte und sprach. Aus der Nähe des johanneischen Griechisch zur typisch semitischen Ausdrucksweise folgerte Schlatter, dass der vierte Evangelist mit Sicherheit eine semitische Muttersprache hatte und nicht aus Ephesus oder Alexandria, sondern aus Palästina stammte.⁴

- 1 G. Baltes: Hebräisches Evangelium und synoptische Überlieferung. Untersuchungen zum hebräischen Hintergrund der Evangelien (WUNT 2/312), Tübingen: Mohr 2011. Die Dissertation wurde an der Fakultät für Humanwissenschaft und Theologie der Technischen Universität Dortmund erarbeitet und von Rainer Riesner betreut.
- 2 Vgl. W. Neuer: Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche, Stuttgart 1996, 407–408.
- 3 A. Schlatter: Rückblick auf meine Lebensarbeit, Stuttgart 1977, 222.
- 4 Vgl. ders.: Die Sprache und Heimat des vierten Evangelisten (1902), in: Johannes und sein Evangelium, hg. v. K. H. Rengstorf (WdF 82), Darmstadt 1973, 28–35.199–201.

1.2 Die wissenschaftlichen Evangelienkommentare

Nachdem er seine oben genannte Studie zur „Sprache und Heimat des vierten Evangelisten“ fertiggestellt hatte, schrieb Schlatter seinem Freund Wilhelm Lütgert, er habe „wenig geschrieben, wobei ich im Kern der These eine so ruhige, gesicherte Meinung habe wie dies.“⁵ Fast drei Jahrzehnte später, im Vorwort zu seinem wissenschaftlichen Johanneskommentar, berichtete Schlatter rückblickend vom Spott, mit dem seine Abhandlung abgewiesen worden sei. Von diesen negativen Reaktionen ließ er sich jedoch nicht beirren, sondern bemühte sich in seinem Kommentar, seine sprachliche These zur Heimat des vierten Evangelisten durch zwei Maßnahmen zu verdeutlichen und zu verstärken. Zum einen übersetzte Schlatter, um die Ähnlichkeiten mit der Ausdrucksweise des Johannesevangeliums noch evidentier zu machen, die semitischen Parallelen nicht mehr ins Deutsche, sondern ins Griechische. Zum anderen demonstrierte er den Abstand zwischen dem johanneischen und einem unsemischen Griechisch, indem er kontrastierend die Ausdrucksweise des Josephus heranzog.⁶ Mit derselben sprachvergleichenden Methode hatte Schlatter kurz zuvor den Nachweis geführt, dass der Evangelist Matthäus aus Palästina stammen musste.⁷ Nur wenig später zeigte Schlatter anhand des Sonderguts im Lukasevangelium, dass auch dieses aufgrund seiner Sprache aus Palästina stammen müsse.⁸

Die Methode Schlatters lässt sich am besten anhand eines Beispiels demonstrieren. Zur Zeitangabe in Mt 28,1 schrieb Schlatter: „Die Formel fehlt bei J[osephus]; sie ist palästinisch.“⁹ Zum Beleg führte er sprachliche Parallelen aus dem alten rabbinischen Genesiskommentar Genesis Rabba und der Mekhilta an:

„Am ersten (Tag) *der Sabbate* (d.h. der Woche)“ kamen die Frauen zu der Gruft ... (Mt 28,1 par Mk 16,2 par Lk 24,1; Joh 20,1.19; Act 20,7)

„Warum segnete Gott den Sabbat? R. Dostai (ca. 160-190 n.Chr.) sagte: ‚Weil er keinen Tag zur Gesellschaft hat wie der erste (Tag) *des Sabbats* (d.h. der Woche), der zweite (Tag) *des Sabbats*, der dritte, der vierte, der fünfte, der Rüsttag“ (GenR 11,9 zu Gen 2,3; vgl. Mek zu Ex 16,1 und 20,8).

„Am nächsten Tag, dem siebten (der Woche) ...“ (Jos., Bell. II 289).
„... jenen Tag, weil er der erste (der Woche) war ...“ (Jos., Bell. IV 99).

Eine Suche mit dem Thesaurus Linguae Graecae (TLG), der Schlatter selbstverständlich nicht zur Verfügung stand, ergibt, dass die neutestamentliche Wendung „am ersten der *Sabbate*“ nicht nur bei Josephus, sondern auch in der übrigen griechischsprachigen Literatur der vorchristlichen Antike fehlt. Sie erscheint außer im Neuen Testa-

5 Zitiert nach Neuer: Adolf Schlatter, 408.

6 Vgl. A. Schlatter: Der Evangelist Johannes. Wie er spricht, denkt und glaubt. Ein Kommentar zum vierten Evangelium, Stuttgart 1930, VIII–XI.

7 Vgl. ders.: Der Evangelist Matthäus. Seine Sprache, sein Ziel, seine Selbständigkeit. Ein Kommentar zum ersten Evangelium. Stuttgart 1929, VIII–XI.

8 Vgl. ders.: Das Evangelium des Lukas. Aus seinen Quellen erklärt, Stuttgart 1931, 151. 463.

9 Ders.: Der Evangelist Matthäus, 793; vgl. ders.: Die Sprache und Heimat, 161.

ment erst bei von diesem beeinflussten Kirchenvätern (wie Justin, Gregor von Nazianz u.a.).

1.3 Der Einfluss auf die Evangelienforschung

Wolfgang Bittner hat vor 25 Jahren festgestellt: „Das von Schlatter auf eindruckliche Weise vorgelegte Material und die daraus gezogenen Schlüsse sind bis heute nicht widerlegt ... Es ist geradezu ein abgründiges Rätsel, daß seine neutestamentlichen Arbeiten auf den weiteren Gang der exegetischen Wissenschaft kaum Einfluß genommen haben. Ergebnisse und methodischer Ansatz wurden nie widerlegt, sondern nur übergangen.“¹⁰ Vielleicht war dieses Urteil bereits Ende der 80er Jahre etwas zu pessimistisch. Immerhin hat Klaus Beyer 1962 in seiner Untersuchung zur semitischen Syntax im Neuen Testament wiederholt auf Ergebnisse Schlatters Bezug genommen.¹¹ Rudolf Schnackenburg eröffnete 1965 im ersten Band seines großen Johanneskommentars den Abschnitt über den „Sprachcharakter des Johannesevangeliums“ mit einem Rückblick auf Schlatters linguistische Studie aus dem Jahr 1902. Am Ende gelangte er aufgrund weiterer Fachliteratur und Einzelbeobachtungen zu dem Ergebnis, die jüdische Herkunft des Evangelisten stehe außer Frage, er habe die hebräische Sprache gekannt, einige rabbinische Kenntnisse besessen und könne in Palästina geboren sein.¹² 1971 knüpfte Brian S. Sheret in einer Oxforder Dissertation u. a. an Schlatters Ansatz an, und kam zu dem Ergebnis, das erste Evangelium müsse aufgrund seines semitischen Sprachcharakters das Werk eines aramäischen Muttersprachlers sein, der Griechisch als Zweitsprache verwendete.¹³ 1973 hat Karl Heinrich Rengstorff Schlatters Studie zur Sprache und Heimat des vierten Evangelisten in den von ihm in der Reihe „Wege der Forschung“ herausgegebenen Band zum vierten Evangelium aufgenommen.¹⁴

Dass Bittners pessimistisches Urteil aber spätestens heute so nicht mehr gilt, zeigt eine neue Arbeit von Guido Baltes zum Thema, die die Forschungsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte aufarbeitet und wesentliche Elemente der von Schlatter angewandten Methode weiterführt. Baltes, Dozent für Neues Testament am Marburger Bibelseminar, vertritt in seiner unter dem Titel „Hebräisches Evangelium und

10 W. J. Bittner: Methodische Grundentscheide in der exegetischen Arbeit Adolf Schlatters am Beispiel seiner Schriften zum Johannes-Evangelium, in: Die Aktualität der Theologie Adolf Schlatters, hg. v. K. Bockmühl, Gießen 1988, 113–117, hier: 116f.

11 Vgl. K. Beyer: Semitische Syntax im Neuen Testament, Bd. 1. Satzlehre, Teil 1, Göttingen 1968, 26. 79–80 u. ö.

12 Vgl. R. Schnackenburg: Das Johannesevangelium, 1. Teil. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1–4 (HThK IV/1), Freiburg 1981, 89–94.

13 B. S. Sheret: An Examination of Some Problems of the Language of St. Matthew's Gospel, D. Phil. Thesis, University of Oxford 1971, 71–73. 377–378: „The case of Lagrange and Schlatter for the more Semitic nature of Matthew than Mark, with the support it received from Beyer's work, was a weighty one which could stand the test of examination ... Matthew's gospel indicates the work of an Aramaic speaker with Greek as his second, acquired language. I would further argue that the author was brought up in an area where Aramaic and Hebrew were both known ... The area which best suits this trilingual situation is Palestine itself.“

14 S. o. Anm. 4.

synoptische Überlieferung“ publizierten Dissertation die These, dass die griechische Evangelientradition nicht nur aus aramäischen, sondern auch aus hebräischen Quellen gespeist wurde, und identifiziert synoptische Perikopen, für die ein hebräischer Ursprung wahrscheinlich ist.¹⁵

2. Die Sprache Jesu und der semitischen Evangelientradition

Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wurde in der Evangelienforschung die Überzeugung vorherrschend, dass die Muttersprache Jesu bzw. die Sprache der semitischen Jesustradition, die der griechischen Evangelientradition zugrunde lag, das Aramäische war. Dieser Ansicht waren und sind u. a. Theodor Zahn, Gustaf Dalman, Matthew Black, Joachim Jeremias, Klaus Beyer und neuerdings Maurice Casey (15–44).

Parallel vertrat und vertritt eine Reihe namhafter Forscher die Meinung, neben dem Aramäischen sei in neutestamentlicher Zeit auch das Hebräische gesprochen und geschrieben worden. Zu ihnen gehören Franz Delitzsch, Harald Sahlin, Marie-Émile Boismard, Harris Birkeland, Robert Lindsey, David Flusser, Jean Carmignac, James Edwards und die „Jerusalem School of Synoptic Research“, mit der Baltes während der Arbeit an seiner Dissertation im regelmäßigen Austausch stand. Wie in anderen Forschungsgebieten lassen sich auch hier nationale Vorlieben beobachten: Während deutsche und angelsächsische Wissenschaftler in der Regel einen aramäischen Hintergrund der Synoptiker annehmen, sind französische und israelische Autoren geneigt, die griechischen Evangelien (auch) aus hebräischen Quellen abzuleiten (44–68).

2.1 Hebräisch zur Zeit des Zweiten Tempels

Der reformjüdische deutsche Rabbiner Abraham Geiger (1810–1874) popularisierte um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Überzeugung, zur Zeit des Zweiten Tempels und damit auch zur Zeit Jesu hätten die Juden kein Hebräisch mehr gesprochen. Vielmehr hätten die Herausgeber der hebräischen Mischna um 200 n. Chr. auf das seit Jahrhunderten ausgestorbene biblische Hebräisch zurückgegriffen und sich daraus eine rein literarische Kunstsprache geschaffen.

Diese sprachgeschichtliche These wurde jedoch spätestens (ab 1947) durch die Entdeckung hebräischer Sektenschriften aus frühjüdischer Zeit in den Qumran-Höhlen und durch die Veröffentlichung der hebräischen Bar Kochba-Briefe aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts (1960/61) widerlegt: In der Zeit des Zweiten Tempels wurde in Palästina das sogenannte Mittelhebräisch gesprochen. Wie Baltes Gesamtanalyse der zeitgenössischen Dokumente, Inschriften und Münzen zeigt, wurden in neutestamentlicher Zeit in Israel nebeneinander die griechische, die aramäische und die hebräische Sprache verwendet. Diese trilinguale Situation spricht dagegen, als semitischen Hintergrund der Evangelien (mit Dalman, Jeremias, Beyer, Hengel oder Casey) ausschließlich das Aramäische in Betracht zu ziehen (85–110).

15 Baltes: Hebräisches Evangelium und synoptische Überlieferung. Im Folgenden beziehen sich die eingeklammerten Seitenzahlen im Haupttext auf dieses Werk.

2.2 Die „hebräische“ Sprache

Zweitens weist Baltes (gegen Zahn, Dalman, Billerbeck u.v.a.) überzeugend nach, dass im Neuen Testament, bei Josephus und Philo mit dem Ausdruck „die hebräische Sprache“ nicht das Aramäische, sondern das Hebräische gemeint sein dürfte. Josephus nannte die aramäische Sprache nicht „hebräisch“, sondern „syrisch“ (und belegte sie allenfalls gelegentlich mit der unspezifischen Bezeichnung „Sprache der Hebräer“). Auch für die neutestamentlichen Ortsnamen „Gabbata“ und „Golgatha“, die in Joh 19,13.17 als „hebräisch“ bezeichnet werden, ist nicht nur eine aramäische, sondern auch eine hebräische Herleitung möglich (133–144). Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, dass in der Angabe des Papias, Matthäus habe die Aussprüche (des Herrn) „in hebräischer Sprache“ zusammengestellt, ebenfalls ein hebräisches Buch gemeint ist (144–145).¹⁶

2.3 Die lexikalischen Semitismen der Evangelien

Drittens kann Baltes zeigen, dass es mindestens eine starke Vereinfachung ist, wenn die lexikalischen Semitismen in den Synoptikern, besonders im Markusevangelium, alle als Aramaismen eingestuft werden. Von den rund 25 Semitismen sind zwar einige wenige („Maranatha“ und „Raka“) eindeutig aramäisch, andere (wie „Amen“ oder „Beelzebul“) aber eindeutig hebräisch und viele (wie „Rabbi“, „Messias“ usw.) keiner der beiden Sprachen eindeutig zuzuordnen. Das gilt auch für die drei semitischen Sätze im Munde Jesu: „Talita kum!“ (Mk 5,41: „Mädchen, steh auf!“) ist eher aramäisch. „Eli, Eli, lema sabachthani?“ (Mt 27,46: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“) ist weder eindeutig hebräisch noch aramäisch. Und „Effata“ (Mk 7,34: „Werde geöffnet“) ist eher hebräisch (110–132). Jesus dürfte demnach mindestens drei Sprachen gesprochen haben: Griechisch (mit der römischen Verwaltung und Juden aus der westlichen Diaspora), Aramäisch (mit Bewohnern Galiläas und Juden aus der östlichen Diaspora) und Hebräisch (nicht nur mit den Jerusalemer Schriftgelehrten, sondern auch mit der Landbevölkerung Judäas und Samarias).

Das von Baltes vorgelegte Material erweist auch meine mehrfach geäußerte Ansicht, bei den lexikalischen Semitismen des Markusevangeliums handle es sich durchgehend um Aramaismen und mit „in hebräischer Sprache“ habe Papias das Aramäische gemeint,¹⁷ als fragwürdig. Papias kann nicht nur von einem aramäischen, sondern durchaus auch von einem hebräischen Proto-Matthäus gesprochen haben.

16 Baltes verweist in diesem Zusammenhang auf P. Nagel: Hebräisch oder aramäisch? Zur Sprache des judenchristlichen Nazaräerevangeliums, in: Vom Nil an die Saale. FS A. Mustafa (Hallische Beiträge zur Orientalwissenschaft 42/2006, hg. v. A. Drost-Abgarjan u. a.), Halle: Orientalisches Institut der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg 2008, 217–242, der diese ausführlicher begründet hat.

17 Vgl. A. D. Baum: Der Presbyter des Papias über einen „Hermeneuten“ des Petrus. Zu Eusebius, Hist. eccl. 3,39,15, in: ThZ 56 (2000), 20–35, hier: 29; vgl. ders., Ein aramäischer Urmatthäus im kleinasiatischen Gottesdienst. Das Papiaszeugnis zur Entstehung des Matthäusevangeliums, in: ZNW 92 (2001), 257–272, hier: 265–266. Nagels Kritik an meiner Deutung, Papias habe an eine aramäische Schrift gedacht (vgl. Nagel: Hebräisch oder aramäisch?, 220–226), ist berechtigt.

2.4 Die relative Nähe zum Hebräischen als Kriterium für Originalität

Mit der großen Mehrheit der Forschung setzt Baltes voraus, dass die Evangelien einen semitischen Hintergrund haben. Unsere griechischen Evangelien sind jedoch keine direkten, unbearbeiteten Übersetzungen semitischer Vorlagen. Sie können aber semitische Quellen und Vorstufen redaktionell verarbeitet haben sowie durch sprachliche Interferenz (Wechselwirkung) von der Phonetik, Lexik und Syntax semitischer Muttersprachler beeinflusst worden sein. Einen zweifelsfreien Nachweis semitischer Quellen hält Baltes nicht für möglich. Man könne auch nicht den Originalwortlaut der Reden Jesu rekonstruieren. Die Erforschung des semitischen Sprachhintergrunds der Evangelien könne aber die Bedeutung des griechischen Textes erhellen.

Baltes untersucht in vier synoptischen Perikopen (Mt 3,1–6 par; Mt 12,22–32 par; Mt 18,21–35 par und Mt 26,17–20 par), wie nahe die einzelnen Textbausteine der griechischen Paralleltexte der hebräischen Sprache stehen: In einem ersten, linguistischen Schritt werden parallele griechische Textstücke unabhängig voneinander – in Anlehnung an das Hebräische Neue Testament von Delitzsch – ins Hebräische übersetzt (Retroversion). Dabei wird erhoben, welche der synoptischen griechischen Formulierungen einer hebräischen Ausdrucksweise am nächsten kommt. Diejenige synoptische Fassung eines Abschnitts, die der hebräischen Sprache und dem jüdischen Kontext am ähnlichsten ist, betrachtet Baltes als die vermutlich „ursprüngliche Form der Überlieferung“ (232). In einem weiteren Schritt untersucht er, wie sich die anderen synoptischen Textformen aus der als ursprünglich eingestuften Textfassung entwickelt haben können und welche redaktionellen Prozesse dabei abgelaufen sein dürften. Im letzten Schritt rekonstruiert Baltes eine mögliche griechische und hebräische Vorlage der synoptischen Textfassungen.¹⁸

3. Das Auftreten des Täufers aus linguistischer Sicht

Als ersten Text, der hier als Beispiel dienen soll, behandelt Baltes die Perikope vom Auftreten Johannes des Täufers in Mt 3,1–6 und den synoptischen, johanneischen sowie einigen außerneutestamentlichen Parallelen. Die dabei erzielten Ergebnisse habe ich vereinfachend in einer markierten Synopse zusammengefasst. Fett gedruckt ist die von Baltes rekonstruierte hypothetische Vorlage, aus der alle drei Synoptiker geschöpft haben dürften. Diese Vorlage war ursprünglich hebräisch, sei von den Synoptikern aber in einer griechischen Fassung benutzt worden. Ohne Markierung sind die Textelemente, die im Laufe der weiteren Überlieferung oder von den Evangelisten im Sinne der hypothetischen Vorlage umformuliert und ergänzt worden sind. Unterstrichen habe ich Textbausteine, bei denen es sich Baltes zufolge um anachronistische Zusätze handelt, die nicht das historische Wirken des Täufers beschreiben:

18 Anfragen an die auch von Baltes vertretene Frühdatierung semitischer Elemente hat jetzt S.-I. Lee: *Jesus and the Gospel Traditions in Bilingual Context. A Study in the Interdirectionality of Language* (BZNW 186), Berlin 2012, formuliert (vgl. meine Rez. in der ThLZ 138 [2013], 951–953).

Mt 3,1-6	Mk 1,2-6	Lk 3,1-6
In jenen Tagen aber (Mt 3,1a)		Aber im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius ... (Lk 3,1-2a)
kommt Johannes der Täufer und predigt in der Wüste von Judäa (Mt 3,1b)	Johannes trat auf und taufte in der Wüste (Mk 1,4a)	... geschah das Wort Gottes zu Johannes , dem Sohn des Zacharias, in der Wüste (Lk 3,2b)
und spricht: Tut Buße (Mt 3,2a) (Mt 3,11: Ich zwar taufe euch mit Wasser zur Buße) <u>Denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen</u> (Mt 3,2b)	und predigte die Taufe der Buße <u>zur Vergebung der Sünden</u> (Mk 1,4b).	... und er predigte die Taufe der Buße <u>zur Vergebung der Sünden</u> (Lk 3,3b).
Denn dieser ist der, von dem durch den Propheten Jesaja geredet ist, der spricht (Mt 3,3a):	wie in dem Propheten Jesaja geschrieben steht (Mk 1,2a): „Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg bereiten wird“ (Mk 1,2b)	wie geschrieben steht im Buch der Worte Jesajas, des Propheten (Lk 3,4a):
„ Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade “ (Mt 3,3b).	„ Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade “ (Mk 1,3)	„ Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade. Jedes Tal wird ausgefüllt und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden, und das Krumme wird zum geraden Weg und die holprigen zu ebenen Wegen werden; und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen“ (Lk 3,4b-6)
Er aber, Johannes, hatte seine Kleidung von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber waren Heuschrecken und wilder Honig (Mt 3,4).	Und Johannes war mit Kamelhaaren und einem ledernen Gürtel um seine Lende bekleidet; und er aß Heuschrecken und wilden Honig (Mk 1,6).	
Dann ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Landschaft am Jordan (Mt 3,5)	Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und alle Einwohner Jerusalems (Mk 1,5a)	Und er kam in die ganze Landschaft am Jordan ... (Lk 3,3a)
und sie wurden von ihm im Jordanfluss getauft (Mk 3,6a)	und sie wurden im Jordanfluss von ihm getauft (Mk 1,5b)	(Lk 3,7b: ... um von ihm getauft zu werden ...)
<u>indem sie ihre Sünden bekannten</u> (Mt 3,6b).	<u>indem sie ihre Sünden bekannten</u> (Mk 1,5c).	

Die (in der Tabelle fett gedruckte) hebräische und griechische Vorlage der drei synoptischen Parallelperikopen könnte demnach gelautet haben (340):

In jenen Tagen aber (oder: In den Tagen des Herodes etc.) trat Johannes auf und taufte eine Taufe zur Buße (in der Wüste) (von Judäa) wie geschrieben steht im Buch des Propheten Jesaja (40,3): „Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht seine Pfade gerade.“ Und es ging zu ihm hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Landschaft am Jordan. Und sie wurden (von ihm) getauft.

Zu jedem einzelnen griechischen Textbaustein untersucht Baltes mit maximaler Sorgfalt die relative Nähe zu einer hebräischen (oder aramäischen) Ausdrucksweise.

3.1 Der hebräische Sprachhintergrund

Die unscharfe Zeitangabe „in jenen Tagen“ (Mt 3,1a) ist mehrfach im alttestamentlichen Bibeltext belegt. Wenn sie der ursprünglichen Überlieferung angehörte, hat Markus sie ausgelassen (bzw. nach 1,9 verschoben) und Lukas sie (in Lk 3,1–2a) durch einen mehrfachen Synchronismus ersetzt (274–278).

Von den parallelen Aussagen über das Auftreten des Täufers (Mt 3,1a par Mk 1,4a par Lk 3,2b) steht die Formulierung des Markus (ἐγένετο Ἰωάννης [ὁ] βαπτίζων) einer hypothetischen hebräischen Vorlage sprachlich am nächsten. Die Fassungen des Matthäus und des Lukas lassen sich als Verbesserungen des griechischen Stils deuten, die sich dadurch von einer hebräischen Ausdrucksweise entfernen (252–264).

Für den Ausdruck „in der Wüste (von Judäa)“ (Mt 3,1b par Mk 1,4a par Lk 3,2b) gibt es alttestamentliche Vorbilder (274).

Von den neutestamentlichen Angaben zum Taufen des Johannes dürften diejenigen am hebräischsten und damit am ursprünglichsten sein, die eine typisch semitische *Figura etymologica* enthalten (Act 19,4: Ἰωάννης ἐβάπτισεν βάπτισμα). Diese Ausdrucksweise ist in den Synoptikern (Mt 3,2a par Mk 1,4b par Lk 3,2b) – wenn überhaupt – am ehesten bei Markus erhalten geblieben (βαπτίζων ... καὶ κηρύσσων βάπτισμα) (264–265).

Der Zusammenhang zwischen Taufe und Umkehr wird im Neuen Testament am ursprünglichsten durch die dem Hebräischen nahestehende Formulierung „taufen zur Buße“ (Mt 3,11) ausgedrückt, während die griechische Genitivverbindung „Taufe der Buße (βάπτισμα μετανοίας)“ im Hebräischen den Eindruck erwecken würde, dass „die Umkehr selbst einem Tauchbad unterzogen wird“ (265–272).

Der matthäische Ausdruck „Königreich der Himmel“ (Mt 3,2b) ist in der hebräischen Literatur häufig belegt und daher (gegen Dalman und Billerbeck) wahrscheinlich ursprünglicher als der Ausdruck „Königreich Gottes“, mit dem Markus und Lukas das Konzept für ihre Leser verständlicher gemacht haben dürften (272–274). Die dem Hebräischen besonders nahestehenden Textbausteine in Mt 3,3–6 par gebe ich hier aus Raumgründen nicht wieder.

3.2 Der aramäische Sprachhintergrund

Als Element des griechischen Evangelientexts, für das nur ein aramäischer Hintergrund in Frage kommt, identifiziert Baltes das „dann (τότε)“ in Mt 3,5. Der narrative Anschluss mit „dann“ findet sich nie bei Markus, nur dreimal bei Lukas, aber 50mal bei Matthäus. Während diese Form der narrativen Verknüpfung im klassischen Grie-

chisch unüblich war, findet sie sich in der Septuaginta auffällig häufig in Abschnitten, die aus dem Aramäischen übersetzt wurden. „Die besondere Vorliebe des Mt für diese Art des Anschlusses könnte daher auf einen aramäischen Sprachhintergrund hindeuten. Da die Stilfigur aber so gut wie ausschließlich in den redaktionellen Klammern der synoptischen Überlieferung, nicht aber im narrativen Kernbestand, erscheint, kann daraus gerade nicht auf einen aramäischen Hintergrund der Quellen, sondern auf einen aramäischen Sprachhintergrund des mt Endredaktors geschlossen werden, der hier eine typisch aramäische Stilfigur in die griechische Bearbeitung seiner Quellen einfließen ließ“ (288f).

3.3 Die synoptischen Semitismen

Die von Baltes in diesem Arbeitsschritt durchgeführte Bestimmung der jeweiligen Nähe des griechischen Textes zur hebräischen (oder aramäischen) Ausdrucksweise ist insgesamt überzeugend und in ihrer Gründlichkeit und Vollständigkeit erhellend. Erstens macht sie die semitische Herkunft der Evangelientexte in einer Weise sichtbar, wie dies eine weniger aufwendige Lektüre des griechischen Wortlauts nicht leisten könnte. Zweitens belegt sie anhand mehrerer Perikopen, dass der semitische Sprachhintergrund der Evangelien in der synoptischen Tripeltradition nicht nur aramäisch war.

Drittens relativiert sie zur synoptischen Frage einen älteren Erkenntnisstand. Christian Hermann Weisse hatte 1838 festgehalten, „daß Markus in seinem griechischen Styl der am meisten hebraisierende der Evangelisten ist.“¹⁹ Noch 150 Jahre später argumentierte Werner Georg Kümmel in seiner neutestamentlichen Einleitung: „Vergleicht man ... im einzelnen den Sprachgebrauch des Mt und Lk mit dem des Mk, so ergibt sich, daß Mt und Lk häufig den ... semitisch gefärbten Text des Mk zu besserem Griechisch in gleicher oder in verschiedener Weise ändern.“²⁰

Dagegen berührt sich das von Baltes erzielte Ergebnis mit dem von Klaus Beyer. Seinen – methodisch anders angelegten – Untersuchungen zufolge beläuft sich die durchschnittliche Zahl von Semitismen pro Textseite des griechischen Neuen Testaments bei Matthäus auf 4,84, bei Markus auf 2,69, bei Lukas auf 5,86, bei Johannes auf 3,20 und in den Acta auf 1,06.²¹ Zu einem ähnlichen Resultat kam E. P. Sanders.²² Auch Baltes zufolge formulierte Markus nicht semitischer, sondern insgesamt weniger semitisch als Matthäus und Lukas (590–591).

Die von Baltes vorgetragenen Argumente sind gewichtig. Wichtiger, als ein Evangelium insgesamt als semitischer oder weniger semitisch einzustufen, scheint mir jedoch, in jedem Evangelium den unterschiedlichen Anteil an verschiedenen Arten von Semitismen im Blick zu behalten. So ist das Markusevangelium vergleichsweise reich an lexikalischen Semitismen und enthält drei Sätze Jesu in aramäischer bzw. hebräischer Sprache, zu denen sich bei Matthäus nur eine und bei Lukas keine

19 C. H. Weisse: Die evangelische Geschichte kritisch und philologisch bearbeitet, Leipzig 1838, I, 67.

20 W. G. Kümmel: Einleitung in das Neue Testament. Heidelberg ²¹1983, 34.

21 Vgl. Beyer: Semitische Syntax, 296–299.

22 Vgl. E. P. Sanders: The Tendencies of the Synoptic Tradition (MSSNTS 9), Cambridge 1969, 190–255.

Parallele findet (Mk 5,41; 7,34; 15,34 par Mt 27,46).²³ Das parataktische καί am Anfang von Sätzen und Perikopen stellt aufgrund seiner Häufung im Markusevangelium (bes. in Mk 1–3) und in der lukanischen Kindheitsgeschichte (Lk 1–2) einen sekundären syntaktischen Semitismus dar.²⁴ Matthäus und Lukas sind reicher als Markus an einigen semitischen Redewendungen in griechischer Übersetzung wie „und siehe“ (Mt 62-mal/Mk 7-mal/Lk 57-mal) oder „antwortend sagte er“ (Mt 41-mal/Mk 5-mal/Lk 25-mal), die sich vorchristlich nur in der Septuaginta und anderen jüdischen Schriften finden.²⁵ Ein so differenziertes Gesamtbild ergeben auch die vielen von Baltes identifizierten Semitismen. In Mt 3,1–6 par haben teilweise Markus und Lukas den Wortlaut der semitischen Vorlage besser erhalten, teilweise hat Matthäus den hebräischen Sprachgebrauch besser bewahrt (343). Diese Erkenntnis ist auch für die Beantwortung der synoptischen Frage relevant (siehe Abschnitt 4.1).

4. Indizien für ein Urevangelium

4.1 Die wechselnde Nähe zum Hebräischen

Der bereits erwähnte Christian Hermann Weisse hat 1838 in seiner über 1000 Seiten umfassenden Begründung der Zweiquellenhypothese den seines Erachtens besonders hebraisierenden Stil des zweiten Evangeliums als Argument zugunsten der Markushypothese angeführt. Auch Kümmel schrieb in seiner Einleitung: „Entscheidend für die Erkenntnis der Priorität des Mk vor Mt und Lk ist ... der sprachliche ... Vergleich“,²⁶ um anschließend zu argumentieren, dass Matthäus und Lukas das semitisierende Griechisch des Markus häufig in ein weniger semitisierendes verwandelt hätten (siehe Abschnitt 3.3).

Baltes zeigt, dass der griechische Wortlaut bei keinem der drei Synoptiker regelmäßig einem hebräischen Sprachhintergrund näher steht als in den beiden anderen Evangelien. Die Nähe zur hebräischen Sprachstruktur ist in den untersuchten Perikopen mal bei Matthäus, mal bei Markus und mal bei Lukas besonders groß. Diese Beobachtung verträgt sich nicht mit den Benutzungshypothesen, die lauten, in der Tripeltradition sei Markus die Hauptquelle der Seitenreferenten gewesen oder Markus habe die Tripeltradition aus Matthäus und Lukas geschöpft. Denn die Zweiquellen- bzw. die Markushypothese kann nicht erklären, warum Matthäus und Lukas häufig hebräischer formulieren als Markus. Und die Griesbachhypothese kann nicht erklären, warum Markus gelegentlich eine semitischere Textform hat als seine beiden mutmaßlichen Quellen. Eine bessere Deutung der uneinheitlichen linguistischen Evidenz lautet, „dass Mt, Lk und Mk gemeinsam auf eine vorsynoptische

23 Vgl. H. P. Rüger: Aramäisch II. Im Neuen Testament, in: TRE 3 (1978), 602–610; M. Hengel, Probleme des Markusevangeliums, in: Das Evangelium und die Evangelien, hg. v. P. Stuhlmacher (WUNT 28), Tübingen 1983, 221–265.

24 Vgl. N. Turner: The Relation of Luke I and II to Hebraic Sources and to the Rest of Luke-Acts, in: NTS 2 (1955), 100–109, hier: 108, und E. C. Maloney: Semitic Interference in Marcan Syntax (SBL Dissertation Series 51), Chico 1981, 66–67.

25 Vgl. J. R. Edwards: The Hebrew Gospel and the Development of the Synoptic Tradition, Grand Rapids 2009, 131–141.

26 Kümmel: Einleitung in das Neue Testament, 34.

Vorlage zurückgegriffen haben, deren ursprünglicher Wortlaut bei allen drei verschieden gut erhalten und verschieden stark durch griechische Redaktion überlagert ist“ (592). Ob die gemeinsame hebräische Quelle der Synoptiker schriftlich oder mündlich (oder beides) war, lässt Baltes offen (586, 588).

4.2 Der wechselnde Detailreichtum

Die von Baltes entfalteten linguistischen Argumente und die von anderen Forschern beigesteuerten Gesichtspunkte zugunsten einer Vorlagenhypothese lassen sich meines Erachtens durch einige Beobachtungen zum relativen Detailreichtum der synoptischen Parallelberichte verstärken.

Gegen eine literarische Abhängigkeit der drei Synoptiker voneinander spricht auch, dass mal Matthäus, mal Markus und mal Lukas die ausführlichste Fassung einer Perikope bietet. In den 118 Perikopen des mt-mk Parallelstoffs ist Matthäus 41-mal länger (das entspricht 35%) und 77-mal kürzer (das entspricht 65%) als das Markusevangelium. In den 96 Perikopen des mk-lk Parallelstoffs ist Lukas 22-mal länger (d.h. in 23% der Fälle) und 74-mal kürzer (d.h. in 77% der Fälle) als Markus.²⁷ Einige der markinischen Überhänge wiederholen Informationen, die bereits im Kontext enthalten sind oder impliziert werden.²⁸ Viele andere dieser markinischen Detailangaben, die die Erzählung malerischer und lebendiger machen, können jedoch nicht aus dem Kontext erschlossen werden.²⁹ Umgekehrt gibt es auch Perikopen, in denen Matthäus und/oder Lukas detailreicher erzählen als Markus. Keiner der drei Synoptiker erzählt regelmäßig ausführlicher als seine beiden Seitenreferenten.³⁰

Zu den Perikopen, in denen Matthäus und/oder Lukas detailreicher sind als Markus, gehört die Verspottung Jesu (Mt: 78 Wörter / Mk: 63 Wörter). In einem Ausschnitt aus dieser Perikope habe ich die matthäischen Überhänge kursiv gesetzt:

Mt 27,28-29 (34 Wörter)	Mk 15,17-18 (18 Wörter)
Und <i>sie zogen ihn aus</i> und legten ihm einen scharlachroten Mantel um.	Und sie legen ihm ein Purpurgewand an.
Und sie flochten eine Krone aus Dornen und setzten sie auf sein Haupt und (<i>gaben ihm</i>) ein Rohr in seine Rechte.	Und sie flechten eine Dornenkrone und setzen sie ihm auf.
Und <i>sie fielen vor ihm auf die Knie</i> und verspotteten ihn und sagten: Sei gegrüßt, König der Juden!	Und sie fingen an, ihn zu grüßen: Sei gegrüßt, König der Juden!

27 Vgl. R. Morgenthaler: Statistische Synopse, Zürich 1971, 232–238.

28 Vgl. J. C. Hawkins: Horae Synopticae, Contributions to the Study of the Synoptic Problem, Oxford 1968, 125f.

29 A.a.O., 127–131 und 158–160.

30 Vgl. Sanders: The Tendencies of the Synoptic Tradition, 88–189.

Zu den relativ zahlreichen Perikopen, in denen Markus ausführlicher ist als Matthäus und Lukas, zählen die Heilung des besessenen Geraseners (Mt: 146 Wörter/Mk: 346 Wörter/Lukas: 308 Wörter), die Auferweckung der Jairustochter und Heilung der Blutflüssigen (Mt: 138/Markus: 353/Lukas: 308) sowie die Heilung des Epileptikers (Mt: 110/Mk: 270/Mt: 110). Ein Ausschnitt aus der letztgenannten Perikope lautet (mit kursivierten Überhängen):

Mt 17,14-15a (22 Wörter)	Mk 9,14-17 (51 Wörter)	Lk 9,37-38 (34 Wörter)
		Es geschah aber <i>am folgenden Tag</i> , als sie <i>von dem Berg herabgestiegen</i> waren,
Und als sie zu der Volksmenge kamen,	Und als sie <i>zu den übrigen Jüngern</i> kamen, sahen sie eine große Volksmenge um sie her <i>und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten.</i>	da kam ihm eine große Volksmenge entgegen.
	<i>Und sobald die ganze Volksmenge ihn sah, erstaunte sie sehr.</i> Und sie liefen herbei <i>und begrüßten ihn. Und er fragte sie: Worüber streitet ihr mit ihnen?</i>	
trat ein Mensch zu ihm und <i>fiel vor ihm auf die Knie</i> und sprach:	Und einer aus der Volksmenge antwortete ihm:	Und siehe, ein Mann aus der Volksmenge rief <i>laut</i> und sprach:
Herr, erbarme dich meines Sohnes! Denn <i>er ist mondsüchtig</i> und <i>leidet arg.</i>	Lehrer, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, <i>der einen stummen Geist hat.</i>	Lehrer, ich bitte dich, blicke hin auf meinen Sohn, denn <i>er ist mein einziger.</i>

Auch dieser Sachverhalt lässt sich nur mühsam mit einer Benutzungshypothese deuten. Denn die Markushypothese kann nur schlecht erklären, warum Matthäus und/oder Lukas in den Paralleltraditionen stellenweise ausführlicher erzählen als Markus. Und die Griesbachhypothese hat Schwierigkeiten mit der Beobachtung, dass Markus dieselben Erzählungen häufig umfangreicher wiedergibt als seine beiden mutmaßlichen Quellen. Beide Benutzungshypothesen tun sich schwer damit, dass in Parallelberichten wie dem von der Heilung des Epileptikers manche Details nur bei Matthäus, manche nur bei Markus und manche nur bei Lukas erscheinen.

Wie die wechselnde Nähe zur hebräischen Sprachform der Überlieferung lässt sich auch die wechselnde Ausführlichkeit der drei Evangelien besser mit einer Vorlagen- als mit einer Benutzungshypothese erklären. Bereits Johann Gottfried Eichhorn hatte zugunsten seiner Urevangeliumshypothese ganz zu Recht argumentiert: Bei der Suche nach der ursprünglichsten Textform des Urevangeliums zeigt sich, „daß wir in keinem unsrer drey Evangelisten durchweg den reinen Urtext mehr besitzen, sondern daß man ihn bald im Matthäus, bald im Markus, bald im Lukas, bald in zwey Evangelisten zusammen mehr oder minder rein antrifft.“³¹

4.3 Weitere Vertreter einer Vorlagenhypothese

Baltes Antwort auf die synoptische Frage entspricht in den Grundzügen denen, die – mit anderen Argumenten – Sanders und Davies, Hultgren, Burkett sowie Jaroš und Victor gegeben haben. Aufgrund ähnlicher Argumente wie Baltes haben E. P. Sanders und Margaret Davies ein Vorlagenmodell entwickelt, in dem sie Boismards Mehr-Stufen-Hypothese mit der Farrer-Goulder-Hypothese kombinieren.³² Stephen Hultgren nimmt im Anschluss an die Urevangeliumshypothesen an, dass alle drei Synoptiker aus einer gemeinsamen Quelle schöpften. Anders als Baltes hält Hultgren das Markusevangelium jedoch nicht nur für eine Quelle des Matthäus, sondern auch des Lukas.³³ Vergleichbar ist auch das von Delbert Burkett entwickelte Lösungsmodell. Er kommt zu dem Resultat, dass keiner der Synoptiker einem Seitenreferenten als Quelle diene, sondern alle drei aus gemeinsamen Quellen schöpften, die verloren gegangen sind.³⁴ In jüngster Zeit sind Karl Jaroš und Ulrich Victor aus wiederum anderen Gründen zu dem Ergebnis gekommen, dass die drei Synoptiker voneinander unabhängig auf mehrere gemeinsame Quellen zurückgehen, die ihres Erachtens wahrscheinlich mündlich waren.³⁵

5. Die Frage der Markuspriorität

5.1 Die größere Nähe des Markus zum Hebräischen

Neben einer Vorlagenhypothese vertritt Baltes eine Markuspriorität. Diese leitet er aus dem Befund in einigen matthäisch-markinischen Parallelerikopen ab. Stellenweise besteht zwischen Matthäus und Markus eine erhebliche Wortlautidentität im griechischen Text. An solchen Stellen steht das Griechisch des Markus dem Hebräischen häufig näher als das des Matthäus. Daraus folgert Baltes, dass Matthäus neben einem Proto-Matthäus auch das Markusevangelium als Quelle benutzt hat (594).

Darüber hinaus findet Baltes Hinweise dafür, dass die gemeinsame hebräische Vorlage der Synoptiker dem Lukas in einer etwas anderen Fassung zugänglich war als

31 J. G. Eichhorn: Einleitung in das Neue Testament, Leipzig 1804, I, 172.

32 Vgl. E. P. Sanders / M. Davies: Studying the Synoptic Gospels, London 1989, 93–119.

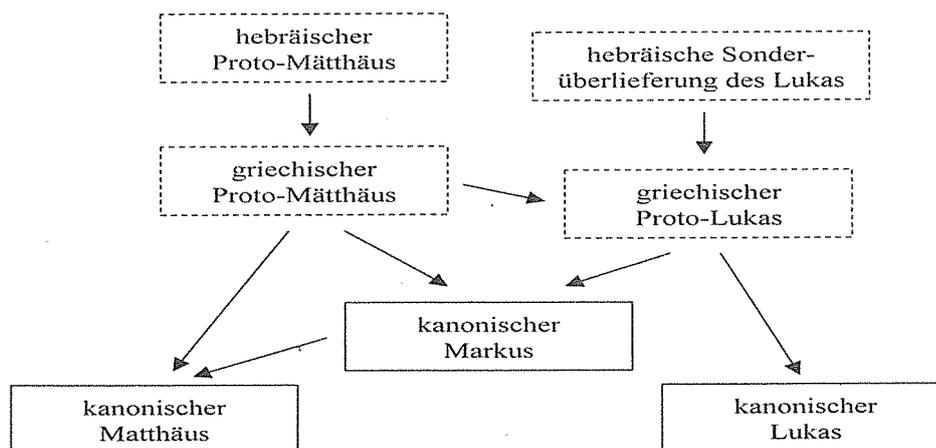
33 Vgl. S. Hultgren: Narrative Elements in the Double Tradition. A Study of Their Place within the Framework of the Gospel Narratives (BZNW 113), Berlin 2000, 327f.

34 Vgl. D. Burkett: Rethinking the Gospel Sources, 2 Bde., New York 2004/09, I, 5f.

35 K. Jaroš / U. Victor: Die synoptische Tradition. Die literarischen Beziehungen der drei ersten Evangelien und ihre Quellen, Köln 2010, 13f u. ö.

dem Matthäus und dass Markus aus beiden Fassungen der semitischen Vorlage schöpfte (596f). Eine literarische Abhängigkeit des Lukas von Markus vermutet er nicht.

In seine vorläufige Lösung des synoptischen Problems kombiniert Baltes somit eine modifizierte Urevangeliumshypothese mit einer modifizierten Markuspriorität: Alle drei Synoptiker schöpften direkt oder indirekt aus (verschiedenen Fassungen) einer gemeinsamen Vorlage, die sowohl in hebräischer Sprache als auch in griechischer Übersetzung verbreitet war. Darüber hinaus diente das kanonische Markusevangelium dem Matthäus als Quelle. Stark vereinfacht lässt sich das von Baltes entwickelte Modell folgendermaßen skizzieren (vgl. 597):



Ich neige ebenfalls zu einer Markuspriorität, würde zu ihren Gunsten aber ein anderes Argument stärker gewichten (5.2). Außerdem erscheint es mir wichtig, bei der Markuspriorität mindestens drei Ebenen zu unterscheiden: Neben der sprachlichen bzw. linguistischen, auf die sich Baltes konzentriert hat, sehe ich eine stoffliche bzw. narrative und eine schriftstellerische bzw. literarische Ebene (5.3).

5.2 Der größere Detailreichtum des Markus

Die Tatsache, dass Markus im gemeinsamen Stoff häufiger über Matthäus und Lukas hinausgeht als umgekehrt (siehe Abschnitt 4.2), ist immer wieder als Argument für die Priorität des Markusevangeliums angeführt worden.³⁶

Meines Erachtens bestätigen gedächtnispsychologische Erkenntnisse diese Deutung. Soll ein auswendig gelernter Text aus dem Gedächtnis reproduziert werden, kommt es regelmäßig zu einer geringen Zahl von Zusätzen und einer verhältnismäßig großen Zahl von Auslassungen. In gedächtnispsychologischen Experimenten reproduzieren die Versuchspersonen zwar regelmäßig die tragenden narrativen Elemente, lassen aber im Laufe der Zeit diejenigen Details weg, die wenig zur Bedeutung eines Textes beitragen. In einem von Bronislaw Gomulicki durchgeführten Versuch wurde der (links gedruckte) Ausgangstext im Laufe der Zeit immer weiter verkürzt:³⁷

36 Vgl. Weisse: Die evangelische Geschichte, I, 64–66; Hawkins: Horae Synopticae, 128; H. J. Cadbury: The Making of Luke-Acts (1927), Peabody 1999, 34f.51f u. ö.

37 B. R. Gomulicki: Recall as an Abstractive Process, in: Acta Psychologica 12 (1956), 77–94, hier: 86.

He was woken at six <i>by a bell</i> , to find a <i>big mottled</i> spider on his forehead, and <i>two green beetles</i> in his bedding, <i>besides some earwigs, which scuttled when he moved.</i>	He was woken at six <i>by a bell</i> , to find a <i>big mottled</i> spider on his forehead, and <i>two green beetles</i> in his bedding, <i>besides earwigs.</i>	He was woken at six <i>by a bell</i> , to find a <i>big mottled</i> spider on his forehead, and <i>green beetles</i> in his bedding.	He was woken at six, to find a spider on his forehead and in his bedding.
<i>He shuddered.</i>			
He <i>did not enjoy</i> walking <i>barefoot</i> over the <i>chilly</i> grass, to wash in <i>ice-cold water in a tin basin.</i>	He <i>did not enjoy</i> walking <i>barefoot</i> over the <i>chilly</i> grass, to wash in <i>ice-cold water in a tin basin.</i>	He <i>did not enjoy</i> walking over the grass, to wash in <i>ice-cold water.</i>	He walked over the grass, to wash in cold water.
The other campers <i>were very jovial</i> , and said <i>that</i> he would soon get used to it.	The other campers <i>were very jovial</i> , and said <i>that</i> he would soon get used to it.	The other campers said <i>that</i> he would soon get used to it.	The other campers said he would soon get used to it.

Die für die Hauptaussage einer Erzählung entbehrlichen (kursiv gesetzten) Neben-umstände gingen im Laufe der Zeit verloren, wodurch der Text sich langsam bis auf seinen unverzichtbaren Grundbestand verkürzte. Dieser Befund spricht dafür, dass in den synoptischen Paralleltraditionen in der Regel die ausführlicheren Versionen einer Erzählung die ursprünglicheren sind. Demnach dürften hinsichtlich ihres Stoffumfangs die markinischen Perikopen der Tripeltradition mehrheitlich ursprünglicher sein als die des Matthäus und Lukas.³⁸

Dabei müssen stoffliche und stilistische Priorität sich jedoch nicht entsprechen. Während Markus häufiger die detailreichere Fassung einer Perikope enthält als Matthäus und Lukas, haben diese häufiger den semitischen Stil bewahrt als jener. Dies lässt sich an einem der von Baltes gewählten Beispieltextrn (Mt 12,24–26 par) zeigen. Einerseits ist hier die (durch Fettdruck angedeutete) Nähe zur hebräischen Sprache bei Matthäus und Lukas etwas größer als bei Markus (398f). Andererseits sind die (kursive angezeigten) Überhänge mit Detailangaben bei Markus etwas häufiger als bei Matthäus und Lukas:

38 Vgl. A. D. Baum: Der mündliche Faktor und seine Bedeutung für die synoptische Frage. Analogien aus der antiken Literatur, der Experimentalpsychologie, der Oral Poetry-Forschung und dem rabbinischen Traditionswesen (TANZ 49), Tübingen 2008, 247–252. Mit einer umgekehrten Entwicklung des Traditionsstoffs rechnete u.a. R. Bultmann (vgl. L. R. Keylock: Bultmann's Law of Increasing Distinctness, in: Current Issues in Biblical and Patristic Interpretation. FS M. C. Tenney, hg. v. G. F. Hawthorne, Grand Rapids 1975, 193–210).

Vorlage (48 Wörter)	Mt 12,24–26 (57 Wörter)	Mk 3,22–26 (72 Wörter)	Lk 11,15.17–18 (55 Wörter)
Einige aber von ihnen sagten:	<i>Die Pharisäer aber sagten, als sie es hörten:</i>	Und <i>die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten:</i> <i>Er hat den Beelzebul.</i>	Einige aber von ihnen sagten:
Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Obersten der Dämonen.	Dieser treibt die Dämonen nicht anders aus als durch den Beelzebul, den Obersten der Dämonen.	Und: Durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus.	Durch Beelzebul, den Obersten der Dämonen, treibt er die Dämonen aus.
Da er aber ihre Gedanken wusste,	Da er aber ihre Gedanken wusste,		Da er aber ihre Überlegungen wusste,
sprach er zu ihnen:	sprach er zu ihnen:	Und <i>er rief sie zu sich</i> und sprach <i>in Gleichnissen zu ihnen:</i> <i>Wie kann Satan den Satan austreiben?</i>	sprach er zu ihnen:
Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet.	Jedes Reich, das gegen sich selbst entzweit ist, wird verwüstet.	Und wenn ein Reich mit sich selbst geteilt ist, kann dieses Reich nicht bestehen.	Jedes Reich, das mit sich selbst zerteilt ist, wird verwüstet.
Und Haus gegen Haus stürzt ein.	Und <i>jede Stadt</i> oder jedes Haus, die gegen sich selbst entzweit sind, werden nicht bestehen.	Und wenn ein Haus mit sich selbst geteilt ist, wird dieses Haus nicht bestehen können.	Und Haus gegen Haus stürzt ein.
Und wenn der Satan mit sich selbst entzweit ist,	Und wenn der Satan den Satan austreibt, so ist er mit sich selbst entzweit.	Und wenn der Satan gegen sich selbst aufgestanden und entzweit ist,	Wenn aber auch der Satan mit sich selbst zerteilt ist,
wie wird sein Reich bestehen?	Wie wird denn sein Reich bestehen?	kann er nicht bestehen, sondern <i>er hat ein Ende.</i>	wie wird sein Reich bestehen? <i>Denn ihr sagt, dass ich durch Beelzebul die Dämonen austreibe.</i>

Die Markusfassung dieses Ausschnitts der Tripeltradition könnte demnach ihrem Umfang nach ursprünglicher und hinsichtlich ihrer Nähe zum Hebräischen etwas weniger ursprünglich sein als ihre synoptischen Parallelen. (Falls die oben kurz umrissene Verkürzungshypothese zutrifft, müsste die hypothetische Vorlage der synoptischen Parallelen allerdings etwas umfangreicher gewesen sein als von Baltes angenommen.)

Dieser mehrschichtige Befund lässt sich meines Erachtens nicht durch eine einfache literarische Abhängigkeit zwischen den kanonischen Evangelien erklären. Leistungsfähiger erscheint mir auch angesichts der wörtlichen Berührungen zwischen Matthäus und Markus die Hypothese, dass beide aus denselben (mündlichen oder schriftlichen) Quellen geschöpft haben.³⁹

5.3 Die relative Abfassungszeit der Evangelien

Eine weitere Frage lautet, welches der drei synoptischen Evangelien zuerst schriftlich fixiert bzw. publiziert worden ist. Aus den beiden genannten Beobachtungen (Semitismen und Detailreichtum) lässt sich das nicht unmittelbar ableiten. Im Prinzip kann sowohl ein detailreicheres, aber griechischeres Markusevangelium als auch ein detailärmeres, aber semitischeres Matthäus- oder Lukasevangelium älter sein. Jedenfalls gilt dies, falls sich eine direkte literarische Abhängigkeit in keine Richtung nachweisen lässt.

Das Markusevangelium mit seinen detailreicheren Einzelerzählungen scheint seinem Inhalt nach die älteste Verschriftlichung des mündlichen Evangeliums zu sein. Etwas jünger dürfte der Evangelienstoff in seiner von Lukas und Matthäus gebotenen Form sein. Das Alter der Form, in der der Stoff in den Evangelien dargeboten wird, muss allerdings nicht der Reihenfolge entsprechen, in der die Evangelien niedergeschrieben wurden. Denn eine ältere Form der synoptischen Überlieferung kann ohne Weiteres zu einem späteren Zeitpunkt und eine jüngere Form zu einem früheren Zeitpunkt verschriftlicht worden sein. Aber hinsichtlich seines Stoffes dürfte das Markusevangelium das älteste sein.⁴⁰

6. Fazit

Guido Baltes hat auf den Spuren Adolf Schlatters einen weiterführenden Beitrag zur Evangelienforschung vorgelegt. Mit größter Umsicht hat er den hebräischen Sprachhintergrund der Evangelien sichtbar gemacht und mit seiner linguistischen Analyse die synoptische Vorlagenhypothese verstärkt. Wie sich die von Baltes erarbeiteten Ergebnisse mit anderen Befunden zur synoptischen Frage, beispielsweise aus der Gedächtnispsychologie, verknüpfen lassen, muss weiter diskutiert werden.

39 Vgl. J. M. Rist: *On the Independence of Matthew and Mark* (MSSNTS 32), Cambridge 1978, 92–108, und Baum: *Der mündliche Faktor*, 387–402.

40 Vgl. B. F. Westcott: *Introduction to the Study of the Gospels*, Boston 1866, 174–216, hier: 213–114.

Summary

Following an approach that was developed by Adolf Schlatter, Guido Baltes has produced a very instructive contribution to Synoptic Gospel research. With the utmost care he has uncovered the Hebrew background of the New Testament Gospels and reinforced the hypothesis of a Hebrew Ur-Gospel.

Armin D. Baum

Jg. 1965; Professor für Neues Testament an der Freien Theologischen Hochschule (FTH) Gießen und Professor für Neues Testament im Doktoratprogramm der Evangelische Theologische Faculteit (ETF) Leuven, Belgien, sowie Visiting Professor an der Theologischen Universität (TU) Kampen, Niederlande (www.armin-baum.de).